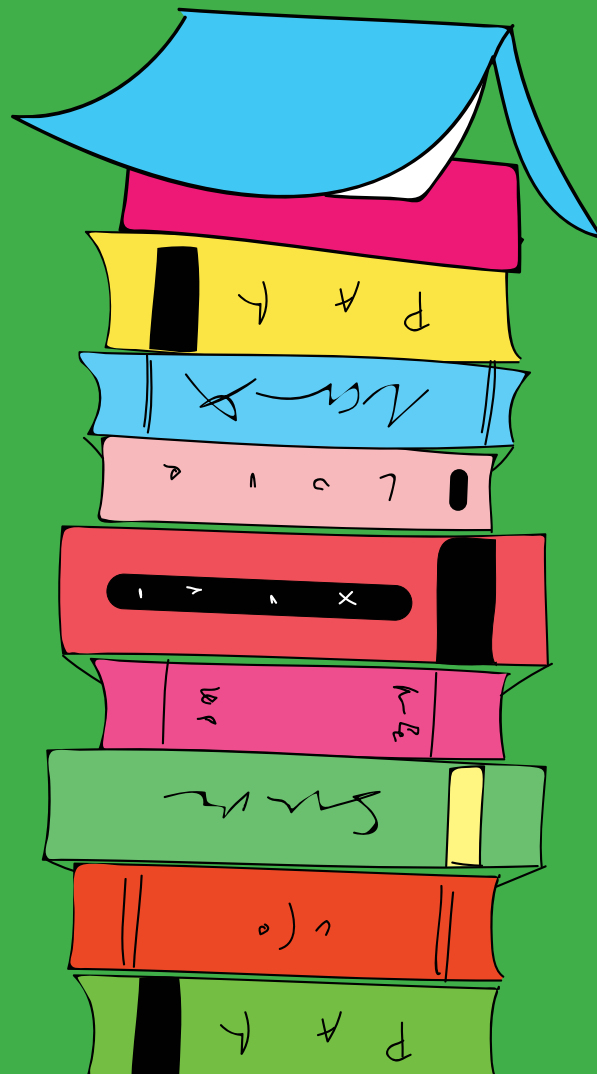


Ausbruch

Katharina Götsch Itin



Ausbruch

Es ist soweit.

Seinen Ausbruch hat er genau geplant. Er hat sich einen treuen Verbündeten gesucht, eine falsche Fährte gelegt und ein Ablenkungsmanöver gestartet, um genau in dem Moment zu fliehen, in dem niemand mehr damit rechnet. Wie Andy in *Die Verurteilten*.

Seinen allerersten Fluchtversuch hatte er als Zweijähriger gestartet, als er die Terrassentür zum ersten Mal alleine hatte öffnen können. Er hatte seinen roten Kinderstuhl vor die Tür gestellt, war darauf gestanden, und mit beiden Händchen und aller Kraft hatte er den Griff nach oben gedrückt. Dann war er hinausgesprungen, in die Stiefel seines Bruders gestiegen und hatte sein Micro gepackt. Weiter als bis zum Kindergarten um die Ecke hatte er es nicht geschafft.

Als sie umgezogen waren, war der Türgriff komplizierter gewesen, sein Micro verschwunden und Bruders Gummistiefel hatten nicht mehr bereit vor der Türe gelegen. Trotzdem hatte ihn der Mann von der Dorfgarage vis-à-vis regelmäßig wieder zu Hause abgeliefert, meistens in den rosa Turnschuhen des Nachbarmädchens, die auf dem Teppich vor ihrer Haustür gelegen hatten.

Im Kindergarten hatte er das erste Mal versucht, alleine den Bus zu nehmen. An der Endstation war er schon erwartet worden. In der ersten Klasse hatte er es immerhin bis zum Flughafen geschafft, und an den Bodensee. Und dann hatte er lesen gelernt. Und für eine Weile hatte er tatsächlich damit aufgehört. Stattdessen war er mit Ronya Räubertochter durch die Wälder gestreift und mit Emil und dem kleinen Nick durch die Straßen gezogen. Mit Yakari war er auf Kleiner Donner durch die Prärie geritten und über den Wolken auf Fuchur mit Bastian Balthasar Bux. Er war Alice ins Wunderland gefolgt und

Peter Pan nach Nimmerland, und für eine gute Weile waren ihm solche Kopffluchten genug gewesen. Aber nach und nach hatte er die Lust an den Geschichten verloren. Weil er nämlich etwas zu verstehen begonnen hatte.

Endgültig begriffen hatte er es, als er mit seinem Wächter den siebten Teil von *Star Wars* im Kino geschaut hatte. Mitten im Film war er aufgestanden und wütend aus dem Kino gelaufen. Weil ein Kind, das alleine in einer Wüste aufwuchs, Schrott sammelte und dann mit einem Raumschiff einfach *irgendwohin* wegflog, das gibt es *in Echt* einfach nicht! *Nirgendwo* dürfen wir alleine mehr hin. In den Wald nicht, auf die Straße nicht, nicht auf den Fußballplatz am Rand der Stadt und schon gar nicht mitten in die Stadt. Weil es im Wald böse Fremde gibt, die Autos einen auf der Strasse überfahren und weil es auf dem Fußballplatz wieder böse Fremde gibt, und weil in der Stadt die Trams über einen fahren und die bösen Fremden auch dort sind. Überallhin werden wir begleitet. Wir werden in die Schule gefahren, ins Fußball, zur Klavierstunde, ins Zusatzenglisch, zum nächsten Einkaufsladen – Ihr Wächter! Wisst Ihr eigentlich noch, dass Ihr euch früher im ganzen Dorf, im Wald, im Dorfladen, auf dem Friedhof, überallhin! alleine frei bewegen konntet! Dass ihr euch mehr als drei Kilometer von Zuhause entfernen durftet – und das sogar abends!, ohne dass Suchaktionen nach euch gestartet wurden! Und seid ihr euch eigentlich bewusst, dass ihr selbst heute auch noch dauernd irgendwo hinrennt, während ihr uns zu Hause einschliesst?

Und wenn wir euch dann fragen, warum wir nicht so frei sein dürfen wie ihr, dann singt ihr uns diese Lieder vor! *Wer hat Angst vorm schwarzen Mann...* Oder ihr verliert euch in diesen Erklärungen! «Weißt du, viele Menschen sind heutzutage gute Leute, aber nicht alle. Sie tragen eine Maske, und dahinter sind sie etwas anderes», hatte seine Wächterin ihm einmal erzählt, als er sie eines Abends gefragt hatte, ob er noch schnell alleine auf den Sportplatz gehen dürfe. Er war sich nicht sicher gewesen, was sie mit den Masken gemeint hatte. Und er ist sich auch nicht sicher, ob die Wächter sich bewusst sind, was sie anstellen, wenn sie Geschichten von fliegenden, in Wäldern und auf Straßen herumstreunenden Kindern vorlesen und gleichzeitig ihre eigenen Kinder mit dieser unsichtbaren Leine an ihr Zuhause banden.

Nach *Star Wars* Sieben hatte er sich nur noch auf Gamen, Snapchat und Whatsapp konzentriert. Damit konnte man sich zwar wieder nur an einen Ort simsens, den es in Echt nicht gab. Aber wenigstens konnte man mit den anderen Insassen chatten und Dampf ablassen. Und sich vorstellen, einer seiner Gamegegner sei sein Wächter und auf

ihn einballern. Und fast schon hatte er sie ganz verdrängt, diese Leine aus Überfürsorglichkeit. Aber dann, vor einer Woche war etwas passiert.

Seine Wächter hatten sich wieder einmal irgendwohin in den Ausgang gemacht und ihre siebzehnjährige Ersatzwächterin angeheuert. Und die war natürlich wie immer am Dauertwittern gewesen mit ihrer BF. Er selbst hatte keine Lust gehabt auf Gamen oder Chatten, aus keinem besonderen Grund. Und aus lauter Langeweile hatte er eine App heruntergeladen, mit der man vom Handy aus den Fernseher bedienen konnte. Die App hatte eins-A funktioniert. Sogar von seinem Bett aus. Er hatte sich kaputt gelacht ob der Vorstellung, dass er durch die Wand seinen Wächtern dreinzappen konnte. Dann war er wieder ins Wohnzimmer gegangen und zufällig hatte er sich in diesen Film geschaltet. Über zwei indische Jungs, die ohne Eltern und ohne eigenes Zuhause in dieser gigantischen indischen Stadt voller Abfall und Blechhütten lebten.

Er ist nicht blöd oder naiv oder so. Er weiss, dass diese Jungs sich ihr Essen stehlen und selbst verdienen müssen. Dass sie ohne Familie um ihr Überleben kämpfen müssen und vielleicht schon gar nicht am Leben waren zu dem Zeitpunkt, als er den Film geschaut hat. Während er höchstens um mehr Taschengeld und das neue WOW-Game kämpfen muss. Er ist sich total bewusst, dass sein Leben superbequem ist – dass er ein sicheres Dach über dem Kopf hat, zum Geburtstag immer alles bekommt. Seine Wächter halten ihn gut, sie sind sogar supernett, haben ihn lieb. Aber so viel sie ihm auch geben – dieses eine, das diese indischen Jungs aus dem Ghetto in Fülle hatten, das nehmen sie ihm dauernd weg. Und deshalb ist es heute soweit. Und wenn er wieder nur bis an den Flughafen kommt.

Der Verbündete: Ausnahmsweise darf er heute bei Patrick übernachten, weil seine Wächter an einem Konzert sind und die Ersatzwächterin donnerstags immer bei einem anderen Insassen twittert. Die falsche Fährte: Seine Wächter führen immer zwei Sicherheitschecks durch und fragen nach, ob alles in Ordnung sei – einmal in der Konzertpause, das zweite Mal nach dem Konzert. Nach dem ersten Anruf hat er Patricks Wächtern erzählt, dass er vergessen habe, seinen Hamster zu füttern. Und Patrick ist es gelungen, seine Wächter zu überzeugen, dass beide schnell alleine rüber dürfen, obwohl es schon dämmt draussen und der Fussballplatz zwischen den beiden Häusern liegt.

Zu Hause haben sie also den Hamster gefüttert und dann seine Fluchtsachen fertig eingepackt: Rucksack, Sparbüchse, eine frische Unterhose, die Regenjacke, Proviant für drei Tage, das Handy natürlich nicht.

Das Ablenkungsmanöver: Patrick ist noch vor dem zweiten Sicherheitscheck alleine zu seinen Wächtern zurückgegangen, während er sich Zeit gelassen und seinen Rucksack noch im Gebüsch unter dem Vordach von Patricks Haus versteckt hat. Patrick hat dann zu Hause erzählt, dass er schon alleine vorgegangen sei, um sie nicht zu beunruhigen, weil sie beim Hamster etwas die Zeit vergessen hätten – und dass sie sich keine Sorgen machen brauchten und sein Freund sicherlich auch gleich nachkäme. Natürlich haben Patricks Wächter beim zweiten Anruf die Geschichte vom hungrigen Hamster erzählt und ebenfalls erwähnt, dass Patrick schon zu Hause sei, er aber nicht. Dass es aber sicher nicht mehr lange dauere, bis ihr Sohn wieder daheim sei. Worauf seine Wächter natürlich misstrauisch geworden sind und eine Viertelstunde später ein drittes Mal angerufen haben, worauf Patricks Wächter ihnen erzählen konnten, dass beide gut heimgekehrt seien.

Alles ist ruhig in Patricks Zuhause. Die Wächter schlafen, Patrick auch. Sein Freund wollte ihn eigentlich noch an die Tür begleiten, aber er hat so lange gewartet, bis Patrick auch eingeschlafen ist. Patrick ist zwar sein bester Freund, aber er versteht ihn nicht ganz. »Weißt du, für mich ist dieses Wegrennen von Zuhause nicht so wichtig«, sagte Patrick einmal zu ihm, »wir wohnen in einem grossen Haus, da kann man sich gut verstecken«. Aber es ist nicht das Wegrennen, und zu eng ist es ihm auch nicht in seiner Wohnung.

Lautlos öffnet er die Tür von Patricks Haus, einen Spalt breit nur, guckt hinaus und schaut zum Wald. Dorthin, wo der schwarze Mann wohnt. Er schaut zum Fußballplatz, wo der böse Fremde wartet. Auf die Straße, wo ihn das Auto überfahren wird. Und er sieht schon die Schlagzeile zu seinem Verschwinden vor sich, als er sich hinausschleicht und lautlos die Tür hinter sich schließt.

Auch um die Tränen seiner Wächter weiss er, um ihre Angst um ihn, während er seinen Rucksack aus dem Gebüsch holt. Aber sein erstes Mal kommt ihm wieder in den Sinn. Wie er schon als Zweijähriger auf dem roten Stühlchen gestanden hatte und seine Händchen die Terrassentür geöffnet hatten, und zwar nicht um wegzurennen. Sondern um irgendwohin zu gehen. Auf etwas zu zu rennen, *in Echt*, wie Andy in *Die Verurteilten*.

Er schultert seinen Rucksack und atmet einmal tief durch. Und leise flieht er, in eine sternenklare Nacht, in den flüsternden Wind und das Rufen eines Nachtvogels. Nach Hause, in ein Land ohne Masken.